

**»Die Musik hat alle Eigenschaften eines Lasters: seine heftige Anziehungskraft, seine geheime Wollust, seinen seltsamen Zwang zur Selbstaufgabe. Geigen- oder Roulettespielen, Komponieren oder Opiumrauchen sind Neigungen, die ihren Lohn in sich selbst tragen. So sind die Musiker die einzigen menschlichen Wesen, deren Laster geachtet, geehrt, ja sogar bezahlt wird. Hat man die Virtuosität im Blut, so entschädigt allein das Betreten des Podiums für alle Mühe. Auch ohne dafür bezahlt zu werden, würde man öffentlich spielen; ja, um auftreten zu dürfen, würde man sogar bezahlen.«**

(Fritz Kreisler)

»Bin ich schon so weit?« – etwas erschrocken stellt sich die Frage plötzlich, als ich mich dabei ertappe, wie beschwingt ich mitgehe bei einem alten Hit der HERMAN'S HERMITS. Das Lied heißt »Something's happening« und ist mir seit meiner Jugend wohlvertraut, obwohl ich es nie besonders bevorzugte und seit langem nicht mehr gehört habe. Nun erklingt es hier im Radio auf WDR 4 und tatsächlich: Irgendetwas geschieht, ergreift mich und führt mich mit seiner sofort wieder verfügbaren Liedgestalt im Nu zurück in die glücklich-unglückliche Zeit der Pubertät. Radiomusik spielte damals eine große Rolle für unsere Clique, insbesondere das Programm vom BFBS. Nur hier konnte man damals die komplette Top Twenty aus Großbritannien empfangen, die wir Woche für Woche mit Spannung verfolgten, und deren ständig sich wandelnden Lieder und Interpreten wir – anders als den Lernstoff in der Schule – mühelos auswendig konnten. Diese britische Hitparade war ein musikalisches Abbild unserer damaligen, umschlägig bewegten Seelenverfassung: Die verschiedensten Richtungen und Qualitäten rangen miteinander in einer uneinheitlichen Einheit, die Altes und Neues, Anstößiges und Braves, Lautes und Leises, Hartes und Weiches, Ernstes und Blödes laufend umkonstellerte – Stimmbruchzeit eben.

**Wolfram Domke**

## »SCHÖNES BLEIBT«

**EIN BEITRAG ZUR PSYCHÄSTHETIK  
POPULÄRER RADIOPROGRAMME**

Während die pubertäre Entwicklung oft ihre liebe Not damit hatte, die Unruhe dieser widersprüchlichen

Tendenzen in eine lebbarere Gestalt zu bringen, schaffte die Hitparade das immer wieder spielend leicht durch wöchentliche Hierarchiebildung: Das Beliebteste stand oben, das weniger Geliebte unten. Die Rangordnung war jedoch stets beweglich und im Übergang; kein Hit konnte sich ewig halten, über kurz oder lang veränderten sich alle Werte. Die erwähnten HERMAN'S HERMITS hielten sich damals 6 Wochen in der Top Twenty, in der zur gleichen Zeit FLEETWOOD MAC, Nina SIMONE, Stevie WONDER u.v.a.m. ihre musikalischen Beiträge lieferten. Natürlich hatte man immer Favoriten und konnte andere Lieder überhaupt nicht leiden: »Those were the days« z.B. von Mary HOPKIN, das mir damals immer zu traurig war.

Jahrzehnte später klingt dasselbe Lied nun etwas anders, irgendwie ansprechender in meinen Ohren – darüber staune ich bei meinem »Selbstversuch« mit der Radiowelle WDR 4, wo es gerade läuft. Für eine psychologische Wirkungsanalyse dieses und ähnlicher Radioprogramme, die in Deutschland zu den erfolgreichsten zählen, erschien mir eine Hörprobe trotz spürbarer Unlust doch angebracht. Das Vorurteil war vehement und bestätigte sich sofort nach dem Einstellen der Frequenz: »Das ist nicht mein Sender!« Viele deutsche Schlager, die meisten bekannt, die wenigsten gemocht – zumindest bewußt. Alle gespielten Lieder sind älteren Datums und weisen durchgängig etwas Eingängiges, Harmonisches und – wie man so sagt – Melodisches auf. Widerstand regt sich bald gegen das allzu Glatte, Seichte, Wohlklingende. Aber sind »Ohrwürmer« schlecht und »Störsender« denn besser? Und wenn mir bei diesem Radioprogramm das meiste wohlvertraut ist, warum ist es dann nicht »mein Sender«? Ich wehre mich dagegen mit dem Argument, ich sei noch nicht alt genug dafür. Komisches Argument: Muß man »reif« sein für dieses Programm?

Wie quantitative Erhebungen zeigen, wird WDR 4 und die in Deutschland noch etwas populärere Welle NDR 2 in der Tat besonders von älteren Menschen gehört, während ein anderer Erfolgssender wie etwa »Eins Live« vorwiegend jüngere Zuhörer hat. Aber »jung« und »alt« sind in unserer Kultur sehr dehnbar, und damit wenig aussagekräftige Begriffe geworden. Wenn wir hier etwas über das Demographische hinaus verstehen wollen, halten wir uns also besser an die erlebte Wirkung dieser Programme, und diese erwies sich auch bei anderen Versuchspersonen (verschiedenen Alters) als sehr ähnlich.

Trotz – oder vielleicht gerade wegen – heftiger Gegenwehr kann es den Hörer, wie eingangs beschrieben, auf einmal doch »erwischen«: Er gerät in eine musikalische Wirkungsgestalt, die gewisse »alte« Seelensaiten so berührt, daß es einfach nur noch »schön« ist. Wie kommt diese eigentümliche, fast schon an den mythischen Sirenengesang erinnernde, betörende Wirkung zustande?

Zunächst einmal fällt auf, daß dieses Radioprogramm ausgesprochen beruhigend wirkt. Es entsteht schnell eine beschaulich-behagliche Grundstimmung, die zufrieden macht mit sich und der Welt: So wie es ist, ist es schön und gut. Man fühlt sich gleich zu Hause, denn ständig erklingen altvertraute Stimmen und auch liebgewonnene Lieder. Verwandtes und Bekanntes stellt sich ein und wiederholt sich ganz gemütlich. Aktuell Drängendes und Bedrängendes gerät langsam aus dem Blick; die Welt draußen verblaßt und verhallt. Er-Innerungen kommen auf und wenden die seelischen Bewegtheiten zurück zu verschiedenen Etappen der eigenen Entwicklung. Alte Geschichten fallen ein, werden ein Weilchen verfolgt, dann wieder losgelassen und an einer anderen Stelle wieder aufgenommen. »Memories are made of this« ist der dazu passende, hier oft gespielte Schlager. In ihm klingt die Wehmut des Vergänglichen, aber auch der süße Sog früheren Lebens mit an. Es sind vor allem Liebesregungen, die hier immer wieder musikalische Anspielungen finden, doch wirken sie aktuell nicht mehr so erregend. Es ist vielmehr so, als würden alte Begeisterungen und Leidenschaften wieder etwas zum Nachglühen gebracht. Das hier viel und gern besungene Herz steht nicht mehr so sehr in Flammen. Herzerwärmendes ist allerdings sehr gefragt und auch überall zu finden – in den Liedern wie auch in den betont lieben und bedächtigen Zwischenmoderationen. Die männlichen Moderatorenstimmen sind immer ruhig und sonor, die weiblichen klingen stets milde, nett und freundlich. Insgesamt herrscht eine heiter-aufgeräumte Stimmung: »Gentle on my mind« – hier ist die Welt noch/wieder in Ordnung.

Dementsprechend sind laute oder gar schrille Töne, Mißklänge und Disharmonien hier also tabu. Die Welt draußen mit ihren lärmenden, kalten, hektischen Qualitäten soll nach Möglichkeit vor der Tür gehalten werden. Selbst die stündlich gesendeten Nachrichten erscheinen irgendwie in Watte gepackt und weich gezeichnet, so daß die Neuigkeiten nur schwer Gehör finden, geschweige denn eine aufstörende Wirkung entfalten können. Es gibt erstaunlicher Weise auch Verkehrshinweise, aber wenn sie Staus oder Falschfahrer zu melden haben, dann nimmt die hörbar besorgte Moderation diese Reise-Risiken gerne zum Anlaß, die Vorzüge des Daheim-Bleibens zu betonen. Es ist als würden hier alle gesprochenen und gesungenen Worte immer nur das Eine sagen wollen: Bleib Zuhause! Da ist es sicher, warm und ruhig, da geht's dir gut, da ist es schön.

Manchmal aber kann es geschehen, daß für eine Liedlänge doch so etwas Unerhörtes wie Reiselust wieder aufflackert. Dann singt etwa Udo LINDENBERG vom »Malocher aus dem Ruhrgebiet, der jetzt etwas tut, was sonst nur selten

geschieht, schmeißt seiner Frau das Mobiliar vor die Füße, und sagt: Nun ist aber Schluß, meine Süße! Ich hau jetzt ab nach Paris, da ist das Leben so süß, da trinke ich Sekt im Alkazar, und tanze Cha Cha Cha – Uuhh!« Das Lied geht im wahrsten Sinne des Wortes für diese Hörverfassung etwas »zu weit« und so holt uns die Abmoderation mit versöhnlich-ermahnenden Worten wieder zurück ins Altvertraute: »Ja, ja der Udo – Frühstück in Paris, das geht ja noch. Aber bitte nicht allein, Mutter muß doch mit!« Damit ist die kleine gefährliche Eskapade wieder gütlich beendet und als nächstes Lied bietet sich – zur Bekräftigung der zurück gewonnenen Schneckenhausverfassung – vielleicht an »Es fährt ein Zug nach Nirgendwo«. »Schneckenhaus« deshalb, weil die Hörerreise hier nicht vorwärts treibt ins unbekannte, abenteuerliche Fremde, sondern langsam zurück ins selbst »Eingemachte« gehen soll. Hier, gleichsam tief drinnen in der Ohrschnecke liegt ein reicher Fundus alter, längst verklungener Lieder unserer Gestaltungen.

Deshalb gibt es auf diesen Radiowellen nur Oldies und keine Neuerscheinungen zu hören. Oldies sind geliebte Wiederanklänge des Gewesenen, schöne kleine Denkmäler des eigenen Lebensweges beim »sentimental journey«. Bill RAMSEY singt »Souvenirs, Souvenirs« und verdrängt damit gutgelaunt das Werdende, Unfertige, Unruhige der aktuellen Lebensentwicklungen. Neues zu entdecken wäre für diese rückblickende Verfassung viel zu bewegt und unberechenbar; allenfalls im Erlebnis der Wieder-Entdeckung ereignen sich ab und zu freudige Überraschungen. Aber eben so wie wenn man unvermutet einem alten Freund begegnet: »Hello again« erschallt es fröhlich-unverdrossen von Howard CARPENDALE. Ein anderes Mal haucht Marion MERZ »Er ist wieder da« und es ist kaum zu fassen, wie präsent dieser rare Titel und Interpret auf einmal wieder sind. Hier scheint die Zeit wirklich still zu stehen.

Natürlich hat man auch bei diesem Radioprogramm streckenweise das Gefühl, vom Gespielten kaum etwas mitzubekommen: Lieder und Ansagen fließen dann vorbei in einem ruhigen, namenlosen Strom von Tönen. Dieses Hintergrundrauschen ist typisch für die Struktur von Radiowirkung überhaupt. Wellenartig wechseln sich Figur und Grund im Hörerleben ab: Mal bewegen wir uns in einer anonymen Grundtönung mit, mal gewinnt der Augenblick eine besondere Bedeutung. Bei anderen Sendern können es aktuelle Meldungen sein, die uns einen Moment aufhorchen lassen und bewegen, aber bei diesem Programm ist es meistens eben ein »schönes« Lied, das unsere sonstigen Beschäftigungen ein Weilchen stillstehen läßt und den Augenblick so zerdehnt, daß mehr und anderes in ihm zur Vorschein kommt als wir sonst vielleicht merken.

»Schön« wirkt in dieser Zerdehnung dann auch, daß sich unser Blick emporheben kann aus beengenden Verstrickungen des Alltags und eine Per-

spektive einnimmt, aus der sich das ganze menschliche Treiben gleichsam von oben betrachten läßt: »Über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein, alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen, und dann würde, was uns groß und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein«. Dieser gelassen-meditative Über-Blick hilft vieles zu relativieren, stimmt versöhnlich und macht verträglich. Schon spürt man, wie die Engstirnigkeiten und Kurzsichtigkeiten unseres Alltags sich in Wohlgefallen aufzulösen beginnen und für einen kleinen euphorischen Moment (»Halleluja«) meint man auch tatsächlich weiter sehen und tiefer verstehen zu können. Fragen, fast schon metaphysischer Art, kommen auf, für die in der besinnungslosen Hetze des Lebens nie Raum ist: »Sag, wo kommen die Träume her? Woher kommt das Salz im Meer? Warum weinen die Tiere nicht? Wie hoch ist das Himmelszelt? Wie tief ist das Meer? Wie groß die Welt?«

Es sollen wohl Grundfragen an die Wirklichkeit sein, aber sie kommen mit so viel aufgesetztem Pathos kindlichen Wunders daher, daß sie dann doch irgendwie hohl oder albern wirken. Die »großen Fragen und Gefühle« lassen sich auf Dauer eben nur schwer halten auf der symbolträchtigen Hochebene: Intonierte es gerade noch mit dramatischem Paukenschlag »Jenseits von Eden«, ergreift uns das nächste Lied mit seiner schlichten Klage »Morgens bin ich noch müde«. So sinkt das Bedeutungsschwere oft zurück in einen kleinen Singsang, und banale Regungen schwingen sich wieder auf zu opernhafte Arien.

Solch komische Wirkungen entstehen hier aber nicht nur ungewollt, sondern werden vom Programm durchaus auch gezielt zur Entlastung eingesetzt. Etwa, wenn Groß und Klein im Duett singen »Schön ist es auf der Welt zu sein« oder in den Zwischenmoderationen, die einen ganz eigenartigen Humor kultivieren. Ähnlich wie hübsche Nippes-Figürchen erzwingen sie gerne ein lächelndes Einverständnis oder nachsichtiges Schmunzeln. Auch das weist darauf hin, daß die Wirkung dieses Radioprogramms viel mit Kitsch zu tun hat. Das Kitscherleben aber hat mehr Interesse am Stilleben von Gestalt als an der lebendigen Unruhe von Verwandlung; deshalb liebt es Plexiglas-Einfassungen: Sie schützen ein geliebtes Bild der Wirklichkeit vor unliebsamen Veränderungen, unansehnlichen Entwicklungen und halten es »ewig« fest. Den Übergang konservieren zu wollen, ist eigentlich ein Unding. Aber wenn das – wie beim musealen Umgang mit der »Mona Lisa« – gelingt, nennen wir eine solche Wirkung eben »schön«. Das ist nun auch der psychologische Wirkungskern der hier behandelten Radioprogramme und mit beeindruckender Treffsicherheit hat ihn WDR 4 auch zu seinem zugkräftigsten Plexiglas-Werbeslogan gemacht: »Schönes bleibt«.

Aus dem zuvor Gesagten wird deutlich: Das Schöne ist aus psychologischer Sicht keine ästhetische Kategorie für sich, sondern die Qualität eines bestimmten seelischen Wirkungsprozesses. Seine Besonderheit besteht bei diesem Radioprogramm darin, daß melodisch bewegte Lebensgestalten an einer geliebten Stelle angehalten und festgehalten werden; ihre Bewegungen dürfen sich nur noch zurück drehen und nach drinnen ausbreiten. Diese musikalische Inversion ins verklärte Eigene (*»So schön, schön war die Zeit«*) bewahrt sie vor dem sonst unvermeidlichen Zwang zur Umgestaltung. Psychästhetisch betrachtet müßte man den Radio-Werbeslogan also eigentlich umdrehen: Anstatt »Schönes bleibt« müßte es heißen »Bleibendes ist schön«.

Daß die Psychästhetik des Schönen nicht nur eine profane Geschmacksverirrung breiter Hörermassen ist, zeigt ein kurzer Blick auf die verwandten Mythen von Odysseus und Faust. Beide sind Gestalten auf Reisen, welche die Verlockungen und Fährnisse der Verwandlung suchen. Paradox genug: Die eine, um endlich zurück nach Hause zu kommen, die andere, um jenen Augenblick zu finden, zu dem sich schließlich sagen läßt »Verweile doch, du bist so schön!« Beides läuft darauf hinaus, daß die – nicht nur in der Pubertät – umschlägig bewegte Verwandlungsreise des Seelischen dann am Ende wäre. Das ist der ersehnte und zugleich gefürchtete Endpunkt: Hier hat Mephisto seine Wette gegen Faust gewonnen und zugleich verloren, weil die Gestalt auf weltlicher Reise nun in den »Himmel« des Seins im großen Ganzen entrückt wird. Jauchzende Sphärenengesänge, aber das Drama ist nun aus.

Wenn es selbst bei Faust am Schluß etwas kitschig zugeht, dann darf ein Radioprogramm das wohl auch. Besonders, wenn es sich ja genau darauf mit Erfolg spezialisiert hat: nämlich die beschwörende Ode an den ewigen Augenblick (*»Geh nicht vorbei!«*) immer wieder verlockend erklingen zu lassen. So wird die »gute Gestalt« hier zum Hör-Ereignis und tendiert tatsächlich dazu, »Endgestalt« zu bleiben. Und das tut unserer in neue Anfänge so verliebten Zeit offenbar gut, denn es behandelt wirkungsvoll die Nervosität ihrer sprunghaften Werke und die häßliche Aufgelöstheit ihrer Zusammenhänge. Aber wir verstehen jetzt vielleicht etwas besser, was sich beim Hören gegen den mächtigen Sirenen gesang dieser Sender auch wehrt: Es ist das lebendige Verwandlungsinteresse des Seelischen, seine Unternehmungslust und sein Schaffensdrang, die sich hier schon »Bohnen in die Ohrn« stecken müssen, um nicht vorzeitig in Ruhestand zu gehen und in Schönheit zu sterben.

## DISCOGRAPHIE

WOLFRAM DOMKE: »SCHÖNES BLEIBT«

Something's happening (HERMAN'S HERMITS)  
Those were the days (Mary HOPKIN)  
Sentimental journey (Rosemary CLOONEY)  
Memories are made of this (Dean MARTIN)  
Gentle on my mind (Dean MARTIN)  
Der Malocher (Udo LINDENBERG)  
Es fährt ein Zug nach nirgendwo (Christian ANDERS)  
Souvenirs, Souvenirs (Bill RAMSEY)  
Hello again (Howard CARPENDALE)  
Er ist wieder da (Marion MÄRZ)  
Über den Wolken (Reinhard MEY)  
Sag, wo kommen die Träume her (Claudia JUNG)  
Halleluja (Hanne HALLER)  
Jenseits von Eden (Nino DE ANGELO)  
Schön ist es auf der Welt zu sein (Roy BLACK & ANITA)  
Mona Lisa (Ralf BENDIX)  
Heimweh [Schön war die Zeit] (Freddy QUINN)  
Geh' nicht vorbei (Christian ANDERS)  
Bohnen in die Ohrn (Gus BACKUS)